

Die fragwürdige Überbietungsperspektive des Perspektivismus: Kritik der Ordonomik

Kommentar zum Hauptbeitrag von Ingo Pies

[1] Die Methode der Ordonomik, die Ingo Pies vorstellt, wartet mit einem hoch angesetzten Ziel auf. Nicht nur ein Konsens soll – auf der Grundlage von Überbietungsargumenten, die in orthogonaler Position zu wertstrittigen Trade-off-Vorstellungen stehen – erreicht werden, sondern darüber hinaus Frieden, auf der Grundlage einer »Versöhnungsstrategie« der an einem »Unbehagen an der Kultur« ([70]) leidenden Bürger der Moderne mit der ihnen entfremdeten Welt.

[2] »Als Versöhnungsstrategie setzt sie (die Ordonomik, Anm. VR) auf eine konsequente Diesseitigkeitsorientierung: Die Ordonomik versucht mit (er-)klärenden Analysen darauf hinzuwirken, dass die Bürger, die an normativen Diskursen teilnehmen, dort nicht (wider Willen: gegen ihre ureigensten Intentionen) mit außerirdisch (= »alien«) anmutenden Ideal- und Reform-Vorstellungen auftreten, die sich im Praxistest konkreter Umsetzungsversuche als »extraterrestrisch«, als welt- sowie wirklichkeitsfremd und mithin als Verschlimmbesserung erweisen – was leicht passieren kann, wenn man die Emotionen der ersten Natur (des Menschen, Anm. VR) unreflektiert als Beurteilungskriterium für die Institutionen der dritten Natur heranzieht.« ([70])

[3] Ähnlich einem dialektischen Prozess sollen auf der Grundlage eines öffentlich geführten Diskurses Argumente generiert werden, die die Anliegen gegenteiliger Wertvorstellungen der konträren Positionen des Diskurses partiell in sich aufnehmen und diese zugleich unter Überwindung einer Ziel-Mittel-Konfusion zu Gunsten gemeinsam angestrebter Konsenszonen überbieten. Als Beispiel nennt Pies etwa die Überwindung des Hobbeschen Naturzustandes auf der Grundlage des gemeinsam angestrebten Ziels der Selbsterhaltung (vgl. [33]) oder die Überwindung der Debatte um die Flüchtlingskrise auf der Grundlage eines gemeinsamen Reformanliegens (vgl. [55]) der humanitären Hilfe. Am Ende des ordonomischen Überbietungsprozesses stünde im Idealfall eine orthogonale Position, die, stets mindestens zwei Überbietungsargumente kontroverser Positionen beinhaltend (vgl. [60]), die jeweiligen normativen Anliegen der kontroversen Positionen des Diskurses in sich aufnehme und unter Auffindung gemeinsamer Konsenszonen überträte (vgl. [61]).

[4] Eine Stärke, die Ingo Pies' Ansatz ausmacht, ist eine systematische Trennung zwischen Wertekonsens und Regelkonsens (vgl. [51]), da der Überbietungsprozess

* Dr. Verena Rauen, Institut für Wirtschaftsethik, Universität St.Gallen, Girtannerstraße 8, CH-9010 St.Gallen, verena.rauen@unisg.ch, Forschungsschwerpunkte: Ethik und Ökonomie, Zeit und Ökonomie, Ethik der Urteilsenthaltung, ethisches Handeln angesichts von Ungewissheit, heuristische Verantwortung, Moral und Korruption.

nicht in erster Linie zu einem geteilten Werteverständnis, sondern zu einer gemeinsamen Rahmenordnung führen soll, die die festgelegten Ziele durch entsprechend gesetzte Anreizstrukturen unterstützt. Pies' Argumentation ist textinhärent nachvollziehbar; die Verabschiedung des Ziels eines gemeinsamen Wertekonsenses zugunsten gemeinsamer Ordnungsstrukturen könnte plausibel erscheinen – insofern sie eine Aussetzung von Ideologiekonflikten auf der Grundlage der Kompromissbereitschaft angesichts konfligierender und manchmal auch gänzlich unvereinbarer normativer Anliegen in Aussicht stellte.

[5] Jedoch geht Pies nicht von Kompromissen aus, um eine Aushandlung gemeinsamer Rahmenstrukturen zu erreichen. Vielmehr zielt er auf eine Eindimensionalität der orthogonalen Positionierung ab. Dabei verwendet der Autor, wie im obigen Zitat deutlich wird, die durchaus diskussionswürdige Terminologie einer triadischen Natur des Menschen (Erste Natur: Emotionen und Instinkte, Zweite Natur: eingeübte Handlungsgewohnheiten, Dritte Natur: institutionelle Umwelt (vgl. [3])), des Unbehagens in der Kultur und der Versöhnung, die – bei näherer Betrachtung ihres theoriegeschichtlichen Hintergrundes – eher zur Zurückhaltung im Hinblick auf einen zu starken Glauben an die Rationalität als Treiber des öffentlichen Diskurses und zur Skepsis gegenüber einer eindimensionalen Orthogonalität einer Dialektik der Versöhnung motivieren sollte.

[6] Auf die triadische Natur des Menschen geht Pies im Zusammenhang mit dem von ihm angeführten Fußballbeispiel ein. Beobachteten Aliens, so der Autor, die sich als extraterrestrische Kulturanthropologen einer »überirdischen Gleichheits-Heuristik« (vgl. [1]) verpflichtet fühlten, ein Fußballspiel, müssten diese auf Grund diverser Befunde »radikaler Ungleichheit« sogleich mit Reformvorschlägen zur Abschaffung der Ungleichbehandlung innerhalb der Mannschaft aufwarten. Dabei läge das Problem dieser Moralkommunikation im Unverständnis der Aliens gegenüber der dem Fußball systeminhärenten Funktionalitätslogik, die einer sogenannten »dritte(n) Natur« des unter bestimmten Umständen sozialisierten Menschen entspreche:

[7] »Wer im deutschen Sprach- und Kulturraum sozialisiert worden ist, hat ein intuitives Vorverständnis davon, was bei dieser extraterrestrischen Moralkommunikation schief gelaufen ist. Denn hier gehört der Fußball konstitutiv zur dritten Natur des Menschen – zur institutionellen Umwelt neben Instinkten und Emotionen als erster Natur und eingeübten Handlungsgewohnheiten als zweiter Natur. Folglich ist allen Lesern sogleich klar, dass die inkriminierten Ungleichheiten nicht als Ungerechtigkeiten einzustufen sind, weil sie sich im Fußball – d.h. innerhalb eines institutionalisierten Systemkontexts, der uns zur dritten Natur geworden ist – als funktional erweisen.« ([3])

[8] Davon abgesehen, dass die Systemlogik, die Pies dem Fußballbeispiel – wahrscheinlich mit implizitem Rekurs auf die Systemtheorie Luhmanns – zu Grunde legt, lediglich *eine* der vielen unterschiedlichen »Brillen« bietet, durch die gesellschaftliche Phänomene betrachtet werden können, wurde eine statische, von bestimmten »Naturen« ausgehende Bestimmung des »Menschen«, wie der Autor sie im obigen Zitat zu Grunde legt, im zwanzigsten Jahrhundert nicht ohne guten Grund scharf kritisiert. So hat etwa Giorgio Agamben deutlich gemacht, wie die

statische Definition dessen, was die ›Natur‹ oder die ›Naturen‹ des Menschen sind, Tür und Tor für Diskriminierung und Willkür mit Berufung auf das sogenannte Verständnis des allgemein ›Menschlichen‹ zu eröffnen vermag. Gerade das von Pies angeführte Fußballbeispiel führt den von Agamben angesprochenen Ausgrenzungseffekt allgemeiner Definitionen der menschlichen ›Naturen‹, die er durch den Begriff der »anthropologischen Maschine« (Agamben 2003: 37) beschreibt, recht deutlich vor. So mag manchem Leser der Eindruck entstehen, dass es keines Aliens bedarf, um die Logik der asozialen Aspekte des Fußballspiels nicht zu akzeptieren und die Auswirkungen dieses Massenphänomens auf andere gesellschaftliche Bereiche nicht mit systemtheoretischen Konstruktionen abzutun – unter gänzlicher Ignoranz dessen, was Pies als *allen* im deutschen Sprach- und Kulturraum sozialisierten Individuen gemeinsame »dritte Natur« des Menschen suggeriert (vgl. [3]). Obwohl Pies sich im späteren Verlauf seiner Argumentation unter Bezugnahme auf Hobbes über den Unterschied zwischen einem auf Situationseigenschaften rekurrierenden Modell des Menschlichen und einer Anthropologie äußert (vgl. [25]), lassen seine Aussagen zur Allgemeinverständlichkeit der Funktionslogik des Fußballs wenig Hoffnung auf eine derartige Differenziertheit im Hinblick auf das Menschenbild, das er gleich zu Beginn des Aufsatzes seiner eigenen Argumentation zu Grunde legt, zu.

[9] Inspiriert sein könnte jenes Verständnis einer ›triadischen‹ Natur des Menschen durch das ebenfalls von Pies angeführte »Unbehagen an der Kultur« und die daraus entspringende »Entzweigung« des modernen Individuums mit seiner Lebensumwelt, für deren negative Effekte die »Versöhnungsstrategie« der Ordonomik ein Heilmittel bieten soll. Es ist bemerkenswert, dass der Autor die insbesondere durch Freud postulierte – und nicht zuletzt durch Nietzsche inspirierte – Problematik des »Unbehagens an der Kultur« ausgerechnet mit dem ihm theoriegeschichtlich völlig konträren Begriff der Versöhnung in Verbindung setzt.

[10] So lassen die Ausführungen Freuds und Nietzsches doch gerade keine orthogonal ausgerichtete Heilung des durch die kulturellen Errungenschaften geprägten Individuums erhoffen. Vielmehr gilt die ›Entzweigung‹ den genannten Denkern insofern als ultimatives Paradoxon der Moderne, als sich das in Kultur und Sozialisation befindliche Subjekt niemals gänzlich aus ihm befreien kann, ohne sich selbst aufzuheben. Doch selbst ohne einen impliziten Bezug auf diese dem Diskurs der Versöhnung recht fremden Konzepte wäre Pies' Argumentation mit der im zwanzigsten Jahrhundert entwickelten Ethik der Versöhnung nicht völlig vereinbar.

[11] So ist das Konzept einer auf Versöhnung ausgerichteten Aufhebung der Konflikthaftigkeit der Menschen traditionell ausdrücklich nicht dem Bereich dessen, was der Mensch im ›Diesseits‹ des Lebens erreichen kann, zugeordnet worden; es lässt daher wenig Aussicht auf die von Pies proklamierte »konsequente Diesseitsorientierung« der Ordonomik zu. So hat etwa der Neukantianer Hermann Cohen, der im zwanzigsten Jahrhundert eine der wichtigsten Studien zur Ethik der Versöhnung vorgelegt hat, das ethische Ziel des Individuums dezidiert nicht in der absoluten Konfliktüberwindung durch diesseitige Versöhnungsstrategien gesehen. Vielmehr beschreibt er die immer fortwährende ethische Arbeit in

der konflikthafte zwischenmenschlichen Interaktion als eine im *Leben niemals abschließbare asymptotische Annäherung an ein transzendentes Ideal durch immer wieder zu wiederholende punktuelle Augenblicke des Friedens* (vgl. Cohen 1966: u.a. 238). Eine solche Annäherung stellt er jedoch lediglich auf der Grundlage einer Reflexion eigener Fehlerhaftigkeit vor dem je eigenen Gewissen und nicht etwa durch orthogonale Argumentationsbewegungen in Aussicht; dies unter dem Vorbehalt, dass endgültige Versöhnung und absoluter Frieden im Sinne einer Überwindung horizontaler Konfliktstrukturen dezidiert nicht das Geschäft der Lebenden ist (vgl. ebd.: 532).

[12] In diesem Sinne bedeutet der Begriff der Versöhnung Abstand von einem Versöhnungspathos orthogonaler Positionierung, der eine Überwindung von Trade-off-Konflikten unter Anstrengung diesseitiger Ziele vorgibt. Er impliziert eine Warnung vor der Vermessenheit, in einem Diskurs mit vielen nicht perfekten Perspektiven auf orthogonalen Überbietungsperspektiven zu beharren. Immerhin stellt sich die Frage: Wer garantiert die axiomatische Verankerung der Systeme, deren innere Logik Pies als grundlegend für die Generierung von Überbietungsargumenten beansprucht? Wer trifft im öffentlichen Diskurs die Entscheidung darüber, welcher regulative Rahmen letztlich der richtige ist, wenn völlig unterschiedliche Zielvorstellungen konfliktieren und eine Akzeptanz des jeweils anderen Systems eben nicht gegeben ist? Was, wenn die Diskursteilnehmer nicht nur rational, wenn die Diskurse durch Machtkonstellationen durchdrungen, wenn die Ziele nicht eindeutig sind, wenn der ›richtige‹ Weg zum Ziel nicht nur einer ist oder gar ein ganzes Labyrinth bildet?

[13] Entscheidungen über gemeinsame Rahmenstrukturen, so lässt sich zu Gunsten der Argumentation Pies' festhalten, sind für ein Fortbestehen gesellschaftlicher Ordnung kaum zu umgehen. Jedoch sind gemeinsame Entscheidungen deutlich von orthogonalen Positionierungen zu unterscheiden. Wäre es nicht angemessener, anstelle orthogonaler Überbietungsstrategien den reflektierten Kompromiss zwischen unterschiedlichen Positionen innerhalb eines Diskurses zum Zwecke einer Aushandlung gemeinsamer Regelstrukturen weiter zu etablieren? Anstelle einer synthetischen Versöhnung vieler Perspektiven wäre eine einigermaßen friedliche Koexistenz unterschiedlicher Positionen auf horizontaler Ebene das erreichbarere, wenn auch bescheidenere Ziel. Dieses Ziel erforderte anstelle eines ungebrochenen Glaubens an die Rationalität des Überbietungsarguments eine gemäßigte Zurückhaltung im Hinblick auf den begrenzten Geltungsbereich der eigenen Überzeugung und auf die Komplexität gesellschaftlicher Probleme, für die die von Pies angeführte Flüchtlingskrise nur ein Beispiel darstellt, dessen Erörterung manchem Leser etwa im Hinblick auf das ›allen‹ Teilnehmern des Diskurses unterstellte, gemeinsam verfolgte Ziel eines positiven Reformbestrebens konstruiert erscheinen könnte.

[14] Das Bestreben, möglichst viele Perspektiven in eine gemeinsame Rahmenstruktur mit einfließen zu lassen, ist nachvollziehbar. Doch als übergeordnete Perspektive erscheint die ›orthogonale‹ Positionierung, auch wenn sie stets mindestens zwei Überbietungsargumente beinhalten soll, zu eindimensional und konstruiert. Vielmehr wäre eine reflektierte – wenn auch nicht unendliche – Kompro-

missbereitschaft im Hinblick auf die Zusammenführung differenter und teilweise unvereinbarer Perspektiven innerhalb eines Diskurses angemessen. Dies unter dem Vorbehalt, dass *jeder* Diskurs durch Machtstrukturen konstituiert wird, deren ständige Reflexion einen wichtigen Schutz vor Willkür bietet, wenn sie auch niemals deren gänzliche Abschaffung hervorbringt. So wäre beispielsweise die Diskursanalyse nach Foucault hilfreich, um die hier angelegte Diskussion zu bereichern. Denn sie zeigt, dass jede neue Argumentation, die ein Diskurs hervorbringt, immer zugleich neue Machtstrukturen und -konstellationen generiert (vgl. Foucault 1991). Dies gilt auch für die Diskursanalyse selbst, die eben keinen zweidimensionalen Überblick, kein gefestigtes überbietendes ›Wissen‹ über eine ›Landkarte‹ von bestehenden Diskursen eröffnet, sondern wiederum neue Machtgefüge evoziert, die einem unendlichen Prozess der Hinterfragung und Reflexion unterliegen müssen. Das Ziel eines angemessenen Weges zu einem größtmöglichen Maß an friedlichem Zusammenleben lohnt sich zu verfolgen. Vielleicht wäre gerade eine Lektüre der auf tiefer Skepsis gegenüber der Friedfertigkeit und Rationalität des Menschen beruhenden Diskurs- und Moralkritik nach Nietzsche und Foucault ein guter Ausgangspunkt, um den Weg zu diesem Ziel zu erweitern, unter dem Gesichtspunkt, dass er niemals endet. Jedoch erforderte eine solche Lektüre die Bereitschaft des Autors, sich dem gänzlich Unversöhnlichen, der Unauflösbarkeit der Paradoxie des Unbehagens in der Kultur zu stellen.

Literaturverzeichnis

- Agamben, G.* (2003): *Das Offene. Der Mensch und das Tier*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Cohen, H.* (1978): *Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums*, Wiesbaden: Fourier Verlag.
- Foucault, M.* (1991): *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.